FRIEDE und VERSÖHNUNG

Gem. „Maria, Königin des Friedens“, Okt. 2021, Nr. 12

Hl. Ambrosius von Mailand

Im Jahr 339 wurde der heilige Ambrosius von Mailand in eine vornehme römische Familie geboren. Zunächst lebte er in Gallien und begann dann eine Ausbildung in Rom. Als Präfekt arbeitete er in Mailand und wurde dort noch als Katechumene zum Bischof gewählt. Als solcher bemühte er sich um die Festigung des Glaubens nach dem Bekenntnis von Nizzäa. In verschiedenen Auseinandersetzungen trat er gegen Arianer und Heiden auf. Auch als Bischof blieb er Politiker und in engem Kontakt mit dem römischen Kaiser. Er setzte sich dem Staat gegenüber für die Rechte der Kirche ein. Als Theologe studierte er die Schrift und die Werke von östlichen Theologen, die er vor allem durch seine Predigten für den Westen fruchtbar machte. 397 verstarb Ambrosius in Mailand.

Sie [Maria] spricht: „Wie wird dies geschehen?“ Er [Zacharias] erwiderte: „Woran soll ich das erkennen?“ Sie geht sogleich auf die Sache ein, er zweifelt noch an der Botschaft. (...) Sie fragt nur, wie es geschehen könne. (...) Eine Jungfrau-Mutter ist Zeichen eines göttlichen, nicht menschlichen Geheimnisses. So heißt es denn auch: „Nimm dir hin ein Zeichen: Sieh, eine Jungfrau wird empfangen im Schoße und einen Sohn gebären.“ Das hatte Maria gelesen, darum glaubte sie an dessen künftige Erfüllung. Doch wie es geschehen würde, hatte sie vorher nicht gelesen; denn selbst einer so großen Prophetin war das Wie des Geschehens nicht geoffenbart worden. (...)Jetzt zum ersten Mal vernimmt das Ohr: „Der Heilige Geist wird auf dich herabkommen. Das Ohr vernimmt es, und es findet Glauben. Da spricht sie denn: „Sieh, die Magd des Herrn, mir geschehe nach deinem Worte. Sieh die Demut, sieh die Gottergebenheit!“ Magd des Herrn nennt sie sich, die zur Mutter erwählte. Sie ließ sich durch die völlig unerwartete Verheißung nicht zu Selbstüberhebung hinreißen. Zugleich erhob sie als Magd keinen Anspruch auf irgendwelche Bevorzugung infolge der so großen Gnadenauszeichnung: sie wollte nur tun, was ihr befohlen wurde. Zur Mutter dessen bestimmt, der sanftmütig und demütig war, mußte auch sie Demut zur Schau tragen. „Sieh, die Magd des Herrn, mir geschehe nach deinem Worte!“ Da hat man ihre Dienstbeflissenheit, da sieht man ihren Wunsch: „Sieh, die Magd des Herrn“ besagt ihre Dienstbereitschaft; „mir geschehe nach deinem Wort“ den Wunsch, den sie hegte.

Aus: Ambrosius: Zweites Buch, Lk 1,26-3,22; 1. Marias Verkündigung, Lk 1,26-28.

Bild vorne: Epiphanie, Centro Aletti

 Foto: © Gem. „Maria, Königin des Friedens“, Haus der Begegnung Medjugorje (BiH)

Liebe Freunde und Wohltäter unserer Gemeinschaft!

Diese Zeit im Jahr ist eine besondere. Die Monate, die vor uns liegen, laden ein sich ein wenig zurückzuziehen und sich auf das Wesentliche zu besinnen. Wenn es draußen kühl wird und man im warmen Haus sitzt, nimmt man den Rosenkranz in die Hand und beginnt zu beten. Vor allem der Monat Oktober lädt dazu ein. Dieses alte Gebet kann ein hilfreicher Wegweiser und tröstlich sein. Ihn zu beten ist wie eine Pilgerfahrt der Seele. Er hilft das Leben Jesu zu betrachten und innerlich ruhig zu werden. Gemeinsam mit Maria machen wir uns auf den Weg der Nachfolge.

In dieser Ausgabe von FRIEDE und VERSÖHNUNG betrachten wir die Tugend der Demut und nehmen den heiligen Franziskus in den Blick.

Vor allem Jesus selbst zeigt, was es bedeutet in Demut zu leben. Sie ist das innigste Geheimnis der Menschwerdung. Im Philipperhymnus heißt es: „Er war Gott gleich, hielt aber nicht daran fest, wie Gott zu sein, sondern er entäußerte sich und wurde wie ein Sklave und den Menschen gleich. Sein Leben war das eines Menschen, er erniedrigte sich und war gehorsam bis zum Tod, bis zum Tod am Kreuz“ (Phil 2,6-8). Gott wurde Mensch, lebte dreißig Jahre lang demütig in Verborgenheit. Aber auch sein öffentliches Leben und sein Wirken bezeugen den Stellenwert der Demut. Er ist nicht gekommen, um bedient zu werden, sondern um zu dienen und gibt vor allem in der Fußwaschung ein Beispiel davon (vgl. Joh 13,1-20). In seinen Predigten ermahnt er die Jünger immer wieder dazu, sich nicht selbst zu erheben, sondern immer den letzten Platz einzunehmen und zu dienen. Jesus lehrt uns eine innere Haltung der Niedrigkeit, die darin besteht, dem Vater alles anzuvertrauen und sich konkret dem Nächsten hinzuwenden. Aber am Beispiel des Pharisäers und Zöllners warnt er vor einer falschen Demut (vgl. Lk 18,9-14). Er setzt die Selbsterhöhung des Pharisäers aufgrund religiöser Leistung, dem demütigen Zöllner entgegen, der erkennt, dass er ein Sünder ist und auf die Gnade Gottes angewiesen ist.

Wir wünschen Ihnen eine gnadenreiche Zeit und genießen Sie die bunten Farben des Herbstes.

Ihre Brüder und Schwestern der Gemeinschaft „Maria, Königin des Friedens“

Der Olivenzweig von Franziskus und das Olivenöl von Klara

Br. Ignaz Domej

In der Kapelle des Hauses der Begegnung hat P. Marko Rupnik SJ im Mosaik, das die Erscheinung des Herrn (Epiphanie) darstellt, auch das Geschehen von Medjugorje festgehalten. Die Sterndeuter stehen für die Wallfahrer, die an diesen Ort kommen. In den drei Königen sind Vertreter aller Völker der Welt abgebildet. Unter ihnen sind auch Franziskus und Klara. Sie bringen ihre Gaben zu Christus, dem Erlöser der Welt, auf den Maria mit ihren Händen hinweist. Auch bei der ersten Erscheinung in Medjugorje hat die Gospa auf Jesus in ihren Armen hingewiesen. Die leuchtend liebenden Augen der Gottesmutter laden ein, dass wir mit den Wallfahrern vor Christus niederknien.

Die Gaben offenbaren Christus den Hohepriester

Christus kann die Wallfahrer kaum erwarten, er hüpft selbständig aus dem Schoß Mariens und segnet sie. Die Schriftrolle in seiner linken Hand bedeutet, dass er ganz im Willen seines Vaters im Himmel ist. Die Sterndeuter bringen Gold, Weihrauch und Myrrhe, Franziskus einen Olivenzweig mit reifen Oliven und Klara ein Gefäß mit Olivenöl. Im Alten Testament durften goldene Gefäße mit brennendem Weihrauch, das Salböl aus Myrrhe und Olivenöl nur im Tempel für die Liturgie verwendet werden (vgl. Ex 30,22ff). Diese Geschenke offenbaren, dass Jesus der gesalbte Hohepriester ist, der am Mosaik ein weißes goldumrandetes Priesterkleid trägt. Er ist der Herr aller Völker, der ein für alle Mal mit seinem eigenen Blut in das Heiligtum hineingegangen ist, und die ewige Erlösung bewirkt hat (vgl. Hebr 9,12). Sein Leib ist das neue Heiligtum, in dem die ganze Menschheit Zugang zu Gott, zu Frieden und Freude im Heiligen Geist hat (vgl. Röm 14,17).

Der Olivenzweig und das Olivenöl

Den Olivenzweig in der Hand des Franziskus hat P. Rupnik folgend erklärt: „Franziskus ist der Leidende, der Mann, der an seinem Leib die Wunden Christi trägt. Olivenzweige waren bei der Passion Christi zugegen. Im Olivengarten durchlebte Christus die Hingabe an den Vater, die mit der Hingabe an die Menschen zusammenfällt. Das ist auch die Quelle franziskanischer Spiritualität. Franziskus träumt nicht von Intimität, sondern er will den erlösten Menschen zeigen. Er lebt als Sohn des Vaters im Himmel, weil er alles auszog, was er vom irdischen Vater gehabt hat. Wie erkennt man das? In der Gemeinschaft mit den Brüdern. Es gibt nur einen Vater, den Vater im Himmel und wir alle sind Kinder, Brüder. So ist Franziskus mit dem Olivenzweig der Hinweis auf Getsemani. Christus vertraut sich dem Vater an und er vertraut sich Judas an, der kam, um ihn aus Getsemani zu holen. Auch Franziskus vertraut sich ganz dem Vater im Himmel an und er sorgt sich ganz für die Brüder, die Gott ihm gibt."

Warum die hl. Klara ein Ölgefäß in der Hand hält, hat P. Rupnik so erklärt: „Klara hat ein Gefäß mit Olivenöl, aus der Ölpresse des Franziskus. Dieses Bild bezieht sich auf viele Dinge, zum Beispiel auf Adam und Eva. Adam ist von der Erde erschaffen worden. Er ist mit der ganzen Schöpfung verbunden. Eva hingegen wurde aus Adams Seite genommen. Hier ist es genauso. Der Mann bringt den Olivenzweig, die Frau das Öl. Mir scheint, es gibt hier eine tiefe verborgene anthropologische Bedeutung."

Der Mann und die Frau sind verschieden, damit zwei in der Liebe eins werden. Ihre gegenseitige Beziehung wird sie immer daran erinnern, dass sie nach dem Bild Gottes aus Liebe für die Liebe erschaffen sind. Gerade diese Gemeinschaft unter den Menschen ist eine lebendige Wohnung Gottes (vgl. Johannes Chrysostomos). Denn Christus, der unser Friede ist, hat die beiden Teile vereinigt und die trennende Wand der Feindschaft in seinem Fleisch niedergerissen (vgl. Eph 2,14).

Das eine Auge von Franziskus und Klara

Liebe ist, dass man im Leben in derselben Blickrichtung auf dieselbe Weise schaut. Um dieselbe Blickrichtung in den Augen zu behalten, ist es notwendig, dass die Beteiligten sich selbst zurücknehmen. Die Frucht derselben Blickrichtung im Leben des hl. Franziskus und der hl. Klara ist die Erneuerung der Kirche durch die franziskanische Bewegung bis heute.

Das radikale evangelische Beispiel von Franziskus zog Klara in ein ähnliches Leben. Klara lebte streng mit ihren Gefährtinnen in der Kirche von San Damiano nach der Lebensregel, die sie von Franziskus inspiriert aufgeschrieben hat. Klara übersetzte das, was Franziskus von seinen Brüdern in Bezug auf Wandern, Betteln und Predigen forderte, in die Askese der Abgeschiedenheit, Einsamkeit und des Kampfes mit sich selbst. Klara betont besonders die Dimension der Verlobung, also die Tatsache, dass die Kirche die Braut Christi ist. Mit ihren Gefährtinnen lebt sie diese Berufung um der Welt zu zeigen, wie die Kirche sein soll: Eine Braut, die nur ihren Bräutigam liebt und nur ihm gehört. Für die Brüder betonte Franziskus jedoch den aktiven Aspekt. Franziskus und seine Brüder gehen hinaus in die Welt und verkünden Buße und Versöhnung zur Reinigung der Christen, damit die Braut Christi, die Kirche, ihren Bräutigam Christus der Welt zeigen kann.

Jesus öffnete die Buchrolle und fand die Stelle, wo geschrieben steht: Der Geist des Herrn ruht auf mir; denn er hat mich gesalbt. Er hat mich gesandt, damit ich den Armen eine frohe Botschaft bringe. (Lk 4,17-18).

Mut zum Dienen, Mut zur Liebe, Mut zur Selbstannahme

Br. Konrad Wiesinger OFM

In seinen letzten Lebensjahren ging der heilige Franziskus mit seinem Mitbruder Leo auf den Berg Laverna, wo er eine längere Zeit des intensiven Gebetes verbrachte. Auf diesem Berg machte er eine überwältigende und tiefe Gotteserfahrung: Er empfing die Stigmata Jesu, die Wundmale Jesu. Diese Erfahrung war prägend aber zugleich auch schmerzvoll, eine Erfahrung der überwältigenden Liebe Gottes.

Aus dieser Zeit auf dem Berg Laverna hat uns der heilige Franziskus ein kostbares Gebet hinterlassen, den sogenannten „Lobpreis Gottes". Dieses Gebet ist ganz auf Gott ausgerichtet und man spürt in diesem Gebet die Herrlichkeit Gottes, die Franziskus erfahren durfte. Der Lobpreis Gottes besteht aus 33 Anrufungen, die wie eine Litanei Gottes Wesen preisen, seine Allmacht genauso wie seine Schönheit. Eine Anrufung Gottes aus diesem Gebet möchte ich herausnehmen und betrachten: „Du bist die Demut."

Franziskus war überwältigt von der Demut Gottes, die sich in der Krippe, am Kreuz und in der Eucharistie offenbart. Immer wieder stoßen wir in den Schriften des heiligen Franziskus auf die Demut. Aber was bedeutet die Demut für Franziskus konkret? Wenn wir das Leben des Heiligen betrachten, merken wir, dass es ein ständiges Wachsen und Einüben dieser Tugend war. Er wollte nach seiner Bekehrung stets der Letzte und Kleinste sein, allen Menschen dienstbar wie unser Herr Jesus Christus.

Demut bedeutet auch den Mut zu sich selbst im Sinne einer Selbstannahme mit den eigenen Schattenseiten, Schwächen und allem Unausstehlichen in mir. Natürlich ist das ein

unangenehmer und oft schmerzhafter Prozess, ein lebenslanges Einüben. Aber wenn Gott mich so liebt, wie ich bin und mich so annimmt, wie ich bin, dann kann auch ich mich selbst so annehmen, wie ich bin. Ich muss nicht immer der Erste sein, kann mit den Beinen am Boden bleiben, das Herz ganz bei Gott haben und so Mut fassen und meinen Mitmenschen dienen, wie Franziskus es nach dem Beispiel Jesu getan hat.

In den Ermahnungen des heiligen Franziskus gibt es einen Hinweis, wie sich der demütige Mensch verhalten soll: „Selig jener Knecht, der sich über das Gute, das der Herr durch ihn selbst sagt und tut, nicht mehr erhebt, als über das, was er durch einen anderen sagt oder tut“ (Erm 17): Alles Gute kommt also von Gott und es ist gleichgültig, durch wen auch immer Gott das Gute wirkt. Es geht darum, sich selbst zurückzunehmen und sozusagen ein Rohr zu werden, durch das die Liebe Gottes in die Welt strömen kann. Mutter Teresa hat in diesem Sinn gesagt: „Ich bin ein Bleistift in der Hand Gottes, der dabei ist, einen Liebesbrief an die Welt zu schreiben. Es ist sein Werk.“ Nun besteht aber oft die Tendenz, dass wir aufgrund einer guten Tat eingebildet werden, selbstgefällig oder stolz. Wie oft versuchen wir, viele Dinge bloß aus eigener Kraft und mit großer Mühe zu erreichen, obwohl der erste Schritt doch zuerst wäre, Gott „machen zu lassen“. Demut bedeutet, die Erfahrung zu machen, dass ich schlussendlich nichts von mir selbst erwarten kann. Es geht darum, leer zu werden, um für Gott besser verfügbar zu werden und um von Gott alles zu erwarten.

In den Ermahnungen des heiligen Franziskus lesen wir weiter: „Vom demütigen Knecht Gottes. Selig der Knecht, der sich nicht für besser hält, wenn er von den Menschen laut gepriesen und erhoben wird, als wenn er für unbedeutend, einfältig und verächtlich gehalten wird. Denn was der Mensch von Gott ist, das ist er und nicht mehr“ (Erm 19): Franziskus erkennt hier, dass die eigene Würde nicht von den Menschen kommt, sondern allein von Gott.

Im Blick auf Gott, der menschgeworden ist in Jesus Christus, sind wir herausgefordert, uns auszurichten an der Demut Gottes, die sich in der Krippe, am Kreuz und am Altar zeigt. Christus wurde der Diener aller und lehrt uns mit seiner Hingabe am Kreuz die demütige Liebe. Der heilige Kapuzinerbruder Konrad von Parzham bringt in einem seiner Briefe einen schönen Gedanken zum Ausdruck: „Das Kreuz ist mein Buch. Nur ein Blick auf das Kreuz lehrt mich in jeder Gelegenheit, wie ich mich zu verhalten habe. Da lerne ich Geduld und Demut, Sanftmut und jedes Kreuz mit Geduld zu ertragen.“

Heute scheint es oft so zu sein, dass die Menschen dem Kreuz aus dem Weg gehen, es nicht sehen wollen, aus dem öffentlichen Raum verbannen wollen. Sie vergessen dabei, dass am Kreuz der Erlöser zu finden ist, der uns liebt, mit uns mitfühlt und unser Kreuz mit uns trägt. Der heilige Franziskus hat verstanden, den Weg der Demut und Liebe zu gehen: in der Liebe und im Dienst am Nächsten, in der Selbstannahme und in der Ausrichtung auf den gekreuzigten und auferstandenen Herrn.

Alle Brüder sollen bestrebt sein, der Demut und Armut unseres Herrn Jesus Christus nachzufolgen. (Hl. Franziskus, NbReg 9,1)

Mit Gott und den Menschen - eine synodale Kirche

Erzbischof Dr. Franz Lackner OFM

Papst Franziskus ist ein Geschenk des Heiligen Geistes. Er ist immer für Überraschungen gut, wie die Ankündigung einer neuen Bischofssynode zum Thema Synodalität zeigt. Der Vorbereitungsprozess auf die Versammlung der Bischöfe in Rom im Jahr 2023 soll diesmal weit umfangreicher ausfallen. In den einzelnen Teilkirchen, den Diözesen, soll Synodalität im Tun vor Ort eingeübt werden – für eine synodale Kirche unter den Leitworten Gemeinschaft, Partizipation und Mission.

Im jüngst veröffentlichten Vademecum wird noch einmal deutlich, dass besonders auf jene Menschen, die am Rand stehen, gehört werden soll. Um nicht nur die ohne Frage wichtigen Stimmen derer zu hören, die bereits jetzt immer wieder engagiert das Wort ergreifen, wird es von besonderer Bedeutung sein, jene zum Sprechen zu bringen, die ihren Glauben leben, ohne groß darüber zu reden. Denn genau dann, in credendo, ist das Volk Gottes unfehlbar. Deshalb ist es so wichtig, den Glaubenssinn im Glaubensvollzug aufzuspüren und hörend ins Wort zu bringen. Bei Duns Scotus heißt es einmal: „(...) bekennend sich verhalten zu dem, was das Wort sagt."

Um die Herausforderung dieses synodalen Dialogs zu meistern, ist die Demut eine unabdingbare Haltung. Das betonte die internationale theologische Kommission in ihrem Dokument „Die Synodalität in Leben und Sendung der Kirche" aus dem Jahr 2018. Es geht um das Einüben eines doppelten Gehorsams im Glauben: gegenüber dem Willen Gottes und gegenüber den Schwestern und Brüdern. Gegenseitiger Gehorsam – in Christus. Schon der Apostel Paulus kannte die Gefahren von Streitsucht und Prahlerei auch innerhalb der christlichen Gemeinde. *„Die zu bevorzugende Haltung ist hingegen die Demut* (ταπεινοφροσύνη): *sowohl die anderen für größer als sich selbst zu halten als auch das Gemeinwohl und das Interesse aller an die erste Stelle zu setzen* (vgl. Phil 2,3b–4)", so die internationale Theologenkommission.

Demut heißt damit auch, nicht allein und sofort den direkten Weg zu suchen. Gemeinsam auf dem Weg zu sein – und das bedeutet Synodalität – erfordert die Bereitschaft, Gehtempo und -richtung immer wieder auf die Anderen abzustimmen. Besonders entscheidend: die Abstimmung mit und auf Gott.

Es gilt, zuerst bei Gott ein-, um bei den Menschen aufzutauchen. Dadurch gehen wir in den Fußspuren Jesu, in dem Gott selbst bei uns Menschen aufgetaucht ist. Durch den für damalige Zeit lebenslangen Zeitraum von fast 30 Jahren ist Gott in Jesus einfach

da, mit den Menschen. Die Zeit in Nazareth ist keine unbedeutende Vorgeschichte zum öffentlichen Wirken später, sondern das eine und ganze Wesen eines sich offenbarenden Gottes. Der Hl. Franziskus erblickte darin die Demut Gottes. Und er ruft seine Mitbrüder auf: *„Demütigt auch ihr euch!“*

An erster Stelle der Konkordanz der Aussagen des armen Kleinen aus Assisi steht zwar nicht das Wort Demut, auch nicht Armut, jedoch Eucharistie. In ihr offenbart sich bis heute wieder und wieder die Demut Gottes, der unscheinbare Immanuel – Gott mit uns. Von der eucharistischen Gabe sagt Franziskus: *„Der ganze Mensch erschauere, die ganze Welt erbebe, und der Himmel juble, wenn auf dem Altar in der Hand des Priesters Christus, der Sohn des lebendigen Gottes ist! O wunderbare Hoheit und staunenswerte Herablassung! O demütige Erhabenheit, dass der Herr des Alls sich zu unserem Heil unter der anspruchslosen Gestalt des Brotes verbirgt.“*

Heute haben wir scheinbar den Sinn, was Sakrament bedeutet, weitgehend verloren. Vielfach zählt das Äußere, die Oberflächlichkeit. Es scheint an der Frömmigkeit des Herzens zu fehlen. So drängt die bange Frage Jesu: „Wird jedoch der Menschensohn, wenn er kommt, den Glauben auf der Erde finden?“ (Lk 18,8). Eine Antwort auf diese Frage kann nur in Demut und gemeinsam erarbeitet werden – als synodale Kirche, die, aus dem Brunnen der Tradition schöpfend, den Acker des Glaubens so bestellt, dass kommende Generationen etwas ernten können.

Die Corona-Pandemie hat uns einmal mehr deutlich vor Augen gestellt: Niemand kann für sich allein das Leben meistern. Diese Erkenntnis macht demütig. Wir allein sind nicht genug. Das bedeutet für mich Synodalität. Zum Glauben braucht es Gemeinschaft, deshalb genügt sich jede Einzelne und jeder Einzelne nicht selbst. Auch eine Pfarre ist nicht genug. Selbst die ganze irdische Kirche bedarf des Bewusstseins um die himmlische Kirche über sich hinaus. Dieses Wissen um eine je andere und umfassendere Dimension lädt zu demütiger Annäherung nach einem Wort von Bischof Klaus Hemmerle ein: „Lass mich Dich lernen“. Auf diesem gemeinsamen Lernweg gilt es, ein prophetisches Wort von Papst Franziskus umzusetzen: „Redet offen und hört in Demut zu!“

Das aber bedeutet, sich gemeinsam auf den Weg zu begeben mit der ganzen Kirche unter dem Licht des Heiligen Geistes, unter seiner Führung und seinem Aufrütteln, um das Hinhören zu lernen und den immer neuen Horizont zu erkennen, den er uns schenken möchte.
(Papst Franziskus)

Lernen von Papst Franziskus

Br. Niklas Müller

Was ist Demut? Diese Frage können wir uns stellen und es wird schwer sein eine Antwort darauf zu finden. In einer Zeit, die sich Unabhängigkeit und Selbstbestimmung auf ihre Fahnen geschrieben hat, wird dieses Wort abseits der Kirchen kaum verwendet. Selbst wenn wir als gläubige Menschen von Demut sprechen beginnen wir schnell zu unterscheiden zwischen einer falschen, die in Richtung Unterdrückung deutet, und einer richtigen Demut, die dem Geist des Evangeliums entspricht.

Demut scheint ihren Platz im christlichen Umfeld zu haben. Diese Vermutung wird bestätigt, wenn man einen Blick in den Duden wirft. Dort wird als erstes Beispiel für die Verwendung dieses Wortes „wahre, christliche Demut" angeführt. Auch der heilige Kirchenvater Augustinus geht davon aus, dass es eine Tugend ist, die dem Christentum eigen ist und ihren Ursprung in der Haltung Jesu selbst hat. Später wird sie Thomas von Aquin der Tugend der Mäßigung zuordnen, denn ein demütiger Mensch findet das rechte Maß zwischen Hochmut und Resignation. Sie hilft also sich selbst richtig einzuschätzen. Einen interessanten Aspekt zeigt auch Martin Luther auf, der meint, dass „die rechte Demut nimmer weiß, dass sie demütig ist". Ein zeitgenössischer Versuch dieses Wort zu erklären findet sich beim deutschen Theologen Paul Deselaers. Vom Matthäusevangelium her versteht er „Demut als liebende, schöpferische Zurücknahme des Eigenen zugunsten der anderen."

Dieser historisch-theologische Versuch einen Zugang zur Demut zu finden scheint mir sehr theoretisch zu sein. Für unser Leben brauchen wir nicht nur schöne Worte und Erklärungen, sondern auch Beispiele, die uns anziehen. Wenn ich an einen demütigen Menschen denke, fällt mir Papst Franziskus ein. Besonders am Beginn seines Pontifikats gingen Bilder um die Welt, auf denen der Heilige Vater einfach in der Mensa in einer Reihe steht, um selbst sein Essen abzuholen oder auf der Rückbank eines Fiat500 sitzt. Natürlich zieht diese Einfachheit die Aufmerksamkeit der Medien auf sich, aber sie sendet ebenfalls eine Botschaft an alle, die diese Bilder sehen: Wenn der Papst bescheiden und demütig sein kann, kann ich das auch. Sein Beispiel bürgt dafür, dass seine Gedanken über die Demut im Leben erprobt sind und dass seine Worte auch mir helfen können in dieser Tugend zu wachsen.

Als Seelsorger und Hirte feiert Franziskus im Domus Sanctae Martae die heilige Messe, dabei gibt er in seinen Predigten immer wieder Impulse. So etwa auch am 25. April 2013 als er von den Tageslesungen ausgehend (1 Petr 5,5-14; Mk 16,15-20) über die Demut sprach. Der Auftrag Jesu am Ende des Markusevangeliums, in die ganze Welt

zu gehen, ist groß, jedoch dürfen sich seine Jünger bis heute sicher sein „der Herr handelte gemeinsam mit ihnen. Der Herr wirkt an der Seite all derer, die das Evangelium verkünden. Das ist die Großherzigkeit, die die Christen haben müssen. Einen kleinmütigen Christen versteht man nicht. Diese Großherzigkeit gehört zur christlichen Berufung: immer mehr, immer mehr, immer mehr; immer voran." Hierbei gehe es nicht um die Mentalität eines Eroberns der Erde, das macht der Petrusbrief deutlich: „Alle aber begegnet einander in Demut" (1 Petr 5,5). „Der Stil der Verkündigung des Evangeliums geht in die Richtung dieser Haltung, die Demut, Dienst, Nächstenliebe, brüderliche Liebe ist", sagte der Papst. Sich um das Heil der Seelen zu sorgen sei, wie auf den Horizont zu zugehen: Man geht immer weiter und kann unterwegs die kleinen Dinge betrachten. Der Christ ist ausgestreckt zwischen den kleinen und großen Dingen. „Wenn wir mit diesem Großmut und auch mit dieser Demut vorangehen und vor großen Dingen, vor diesem Horizont nicht zurückschrecken, aber auch die kleinen Dinge annehmen, wie die Demut und die tägliche Nächstenliebe, dann bekräftigt der Herr das Wort Gottes und wir gehen voran. Der Triumph der Kirche ist die Auferstehung Jesu. Davor gibt es das Kreuz."

Oft wird die Jungfrau Maria als demütig beschrieben. Für Christen ist sie ein Vorbild und so kann es hilfreich sein ihre Demut zu betrachten. Der Heilige Vater hat sich beim Angelus am Fest Maria Himmelfahrt dazu geäußert. Das lateinische Wort für Demut *humilitas* klinge ähnlich wie Erde *humus*. Maria ist also ein Mensch, der am Boden geblieben ist, sich klein machen konnte und folglich dienen konnte. Sie sagt über sich selbst nichts anderes als, dass sie Dienerin, Magd des Herrn sei. Ihr Beispiel lädt auch uns ein die Frage zu stellen, ob es mir wirklich darum geht Magd zu sein oder ob ich nicht doch der Beste sein möchte. Weiter gab der Papst zu bedenken: „Nur wer sich selbst entleert, wird von Gott erfüllt. Und Maria ist gerade wegen ihrer Demut, voll der Gnade'. Auch für uns ist die Demut der Ausgangspunkt, der Beginn unseres Glaubens. Es ist wichtig, arm im Geist zu sein, das heißt, Gott zu brauchen. Wer von sich selbst eingenommen ist, lässt keinen Raum für Gott; wer aber demütig bleibt, erlaubt dem Herrn, Großes an ihm zu tun." Wer wie Maria bereit ist, in Liebe und Demut zu dienen, der darf Großes erwarten.

Bitten wir Maria nun, dass sie uns auf der Reise von der Erde zum Himmel begleiten möge. Sie möge uns daran erinnern, dass das Geheimnis dieser Reise in dem Wort „Demut" liegt. Und dass Kleinheit und Dienst die Geheimnisse sind, die uns dabei helfen, dieses Ziel, den Himmel, zu erreichen. (Papst Franziskus)

Lehre mich Demut

Sr. Kerstin Oswald

Wer einen Blick in diese Welt wirft und beginnt sie zu beobachten, dem wird auffallen, dass es besonders in den westlichen Ländern eine Tendenz gibt, die das Leben vieler bestimmt: mehr, weiter, höher, schneller. Das, was man gerade hat und tut ist schon wieder zu alt und zu wenig. Schnell wird man unzufrieden und wahrscheinlich auch unglücklich. Man wird zugeben müssen: Wir leben in einer Leistungsgesellschaft, in der es oberstes Gebot ist alles zu optimieren. Jeder muss alles besser machen. Jede muss schneller kommunizieren und alle sollten effektiv und schnell ihre Aufgaben erledigen. Koste es was es wolle. Soziale Medien unterstützen das noch. Auf Facebook, Instagram, Tiktok, Twitter, WhatsApp, Snapchat und vielen anderen geht es nicht darum wer ich bin, sondern wie ich mich darstelle. Ich kann mich hinter einer Maske verstecken, die mich als idealen Menschen erscheinen lässt. Meine Schwächen, Unvollkommenheiten und Probleme kann ich auf diese Weise gut kaschieren. Diese Beobachtungen machen wahrscheinlich viele von uns, doch ist es schwierig sie auszudrücken. Samuel Koch, Schauspieler und Buchautor, schreibt in *Steh auf Mensch*: „Man hat ständig das Gefühl, man müsste noch glücklicher, noch gesünder, noch schneller, noch produktiver sein. Es reicht nicht, einfach nur seine kleine Ecke der Welt positiv zu besetzen und das zu genießen, was man hat." Alles muss besonders sein. Haben wir verlernt demütig zu sein?

Was bedeutet dieses Wort *Demut* überhaupt? In unserem Sprachgebrauch hat es meist einen negativen Beigeschmack. Man denkt sofort daran, sich selbst zu eriniedrigen - ein „Fußabtreter" zu sein. Kann dieser Begriff nicht einfach für eine gesunde Bescheidenheit stehen? Demütig zu sein bedeutet nicht, dass man schlecht über sich selber denkt. Vielmehr meint es realistisch zu sein und sich so zu sehen wie man ist. Demütig sein heißt zu erkennen wo ich meine Stärken und Schwächen habe. In weiterer Folge bedeutet es mit meinen Stärken anderen zu dienen und in meinen Schwächen Hilfe anzunehmen. Es bedeutet, dankbar zu sein für das was man hat und sich daran zu freuen; anzuerkennen nicht perfekt zu sein; andere wertzuschätzen; bereit zu sein zu vergeben; die Fähigkeit zu haben andere zu fördern und nicht sich selbst in den Vordergrund zu stellen. Ein demütiger Mensch sieht, dass das Leben ein Geschenk Gottes ist und deshalb wertvoll. Jede Begegnung mit Gott und den Menschen ist etwas Besonderes. Es bedeutet frei zu werden von der eigenen Wichtigkeit. Ein demütiger Mensch vertraut auf Gott. In allen Situationen des Lebens kann er alles in die Hände Gottes legen.

Versuchen wir noch ein Stück tiefer zu verstehen was Demut bedeutet. Wir können

demütig sein und die Hilfe erfahrener Menschen annehmen. Die heilige Teresa von Avila etwa vergleicht sie mit der Biene: „Die Demut gleicht der Biene, die im Bienenstock den Honig bereitet; ohne sie ist alles verloren. Aber vergessen wir nicht, dass die Biene auch ausschwärmt, um Blüten zu suchen. So soll sich auch die Seele immer wieder von der Selbsterkenntnis zur Betrachtung der Größe und Majestät Gottes erheben. Wenn man zu beten beginnt, fliegen die Bienen zu ihrem Korb und kommen hinein, um den Honig zu bringen."

Das ist ein wunderbares Bild! Ohne die Demut sind wir in unserem Leben verloren. Die Biene arbeitet im Verborgenen des Stocks, so ist auch die Demut etwas Verborgenes. Diese Haltung gibt uns die Kraft einfach zu leben und gleichzeitig den Mut, uns im Gebet zu erheben. Es ist wichtig, sich selbst zu erkennen und seine Grenzen wahrzunehmen. Dabei bemerkt man: Ich bin wertvoll und Gott liebt mich. Achtsam und bemüht, wird man sein Leben wahrnehmen und die Situationen einschätzen. Wenn es dann notwendig ist, werden wir bereit sein, wie die Biene immer wieder auszuschwärmen um mit Gott in Beziehung zu treten. Dadurch wird uns die Tugend der Demut geschenkt.

Ein Gebet der heiligen Teresa kann uns helfen, diese Haltung der Demut zu üben. Durch das Gebet lässt man diese Tugend in sein Herz eindringen und gleichzeitig ist es der erste Schritt sie zu leben.

Bewahre mich vor der Einbildung, bei jeder Gelegenheit und zu jedem Thema etwas sagen zu müssen.

Erlöse mich von der großen Leidenschaft, die Angelegenheiten anderer ordnen zu wollen.

Lehre mich, nachdenklich (aber nicht grüblerisch), hilfreich (aber nicht diktatorisch) zu sein.

Bei meiner ungeheuren Ansammlung von Weisheit erscheint es mir ja schade, sie nicht weiterzugeben. Aber Du verstehst - oh Herr - dass ich mir ein paar Freunde erhalten möchte.

Bewahre mich vor der Aufzählung endloser Einzelheiten und verleihe mir Schwingen, zum Wesentlichen zu gelangen.

Lehre mich schweigen über meine Krankheiten und Beschwerden. Sie nehmen zu - und die Lust, sie zu beschreiben, wächst von Jahr zu Jahr.

Lehre mich die wunderbare Weisheit, dass ich mich irren kann.

Erhalte mich so liebenswert wie möglich. Ich möchte kein Heiliger sein, mit ihnen lebt es sich so schwer, aber ein alter Griesgram ist das Krönungswerk des Teufels.

Lehre mich, an anderen Menschen unerwartete Talente zu entdecken und verleihe mir, oh Herr, die schöne Gabe, sie auch zu erwähnen.

Caritas - dem Nächsten dienen

Die diplomierte Sozialarbeiterin Christine Engelmann ist Mitarbeiterin der Caritas. 17 Jahre war sie Leiterin der Familienhilfe Oststeiermark, seit 2017 wirkt sie als „Regionalkoordinatorin" in der Südoststeiermark. Gemeinsam mit ihrer Kollegin Anna Grigorian zählen zu ihren Aufgaben die Bearbeitung von Caritasanfragen aus der Region, die Unterstützung von Freiwilligeninitiativen in Zusammenarbeit mit den Pfarren vor Ort, sowie die Begleitung von konkreten Spendenaktionen. Privat ist sie verheiratet und Mutter von 3 erwachsenen Söhnen.

Diese Ausgabe von FRIEDE und VERSÖHNUNG beschäftigt sich mit Demut. Immer wieder überträgt man dieses Wort mit „Mut zum Dienen". Wie dienst du als Regionalkoordinatorin der Caritas den Menschen?

Das Wort Demut gefällt mir sehr gut. Es enthält „Mut", lädt aber auch ein, diesen Mut einer größeren, ja göttlichen Kraft unterzuordnen. Nicht alles muss ich allein schaffen und es bedeutet gleichzeitig auch, sich selbst nicht zu wichtig zu nehmen. – Seit 2017 bin ich innerhalb der Caritas eher im organisatorischen Bereich tätig: Bedürftige sollen die notwendige Hilfe bekommen, verschiedene Hilfsangebote müssen gut abgestimmt werden. Ich versuche, jeden Menschen – egal mit welchen Schwierigkeiten er kommt – auf Augenhöhe zu begegnen. Das kann sehr herausfordernd sein, zumal es immer wieder vorkommt, dass wir als Caritas erst dann gefragt werden, wenn andere Einrichtungen sich abgrenzen und nicht mehr helfen können oder wollen. – Immer wieder habe ich auch erlebt, dass Außenstehende glauben, besser zu wissen, was hier die richtige Hilfe wäre… da erfordert es schon ein bisschen Mut, diesen Menschen zu entgegnen – bei gleichzeitiger Wahrung der Würde der Betroffenen.

Oft wird die Caritas als große Organisation wahrgenommen. Dienst und Hilfe können aber nur von Mensch zu Mensch geschehen. Wie geht ihr mit dieser Herausforderung um?

Die Caritas Steiermark hat sehr vielfältige Einrichtungen mit sehr unterschiedlichen Aufgaben: Angefangen von der Basisversorgung mit Essen und Notschlafstellen, über Pflege bis zu Beratungen und Begleitung von Menschen in schwierigen Lebenssituationen. Wenn nötig versuchen wir möglichst rasch zu helfen; hier sind wir unbedingt auf zusätzliche Freiwilligenarbeit angewiesen und sehr dankbar dafür! Besonders am Land ist es fein, wenn sich Menschen finden, die ohne viel „Wenn und Aber" rasch und diskret mithelfen! – Gleichzeitig ist es oft auch sinnvoll, ganz gezielt „Hilfe zur Selbsthilfe" anzubieten. Das erfordert meist genauere Abklärung der Situation sowie professionelle Beratung und Anleitung. - Seit Corona gibt es verstärkt telefonische Beratung und auch Onlineberatung – in jedem Fall

versuchen wir Betroffene in ihrer Situation gut wahr zu nehmen und entsprechend zu begleiten. Vor allem in den Lockdown-Zeiten waren viele Menschen über diese technischen Möglichkeiten doch sehr froh.

Der Mensch ist gerne unabhängig und selbstständig. Wie erreicht man Menschen, die Hilfe brauchen? Fällt es ihnen schwer diese anzunehmen?

Manche Menschen können sehr laut und penetrant um Hilfe bitten. Wichtig erscheint mir daher, unbedingt auch die leisen Stimmen zu hören! Wir brauchen achtsame Mitarbeitende und umsichtige, aufmerksame Freiwillige in den Pfarren und Gemeinden; Menschen, die wahrnehmen und nicht urteilen…! Manchmal reicht einfaches Zuhören, oder auch die Information über weiterführende Hilfe. - Es ist ja keineswegs leicht, zuzugeben, dass man nicht zu recht kommt und Hilfe benötigt. Oder wenn man schon eine Zeitlang eine belastende Situation überspielt hat und gehofft hatte, dass sich ein Problem von selbst erledigt – und was dann doch nicht eintritt. Das kann mit viel Scham verbunden sein und da ist es dann wunderbar auf Menschen zu treffen, die hier hilfreich-begleitend zur Seite stehen.

Caritas ist das Wort für christliche Liebe, wie wird deine Arbeit vom Glauben beeinflusst?

In komplizierten Situationen hilft mir oft der Satz von Jesus „Liebe deinen Nächsten WIE dich selbst!“. Das bedeutet zu überlegen, wie und in welcher Form ich persönlich Hilfe annehmen könnte, wenn unsere Rollen vertauscht wären. Gleichzeitig darf ich auch meine eigenen Bedürfnisse ernst nehmen.

Und im Umgang mit extrem schwierigen Personen frage ich mich oft, wie wohl Jesus hier handeln würde oder was hier - in dieser verzwickten Situation – meine persönliche Aufgabe (mein Talent...) sein könnte. Spannend finde ich in diesem Zusammenhang auch die Heilsgeschichten in der Bibel: Sogar Jesus fragt vorab den Blinden, welche Art von Hilfe dieser denn braucht! Das ist eigentlich auch Demut: Nachzufragen, was mein Gegenüber wirklich braucht und nicht vorschnell zu handeln.

Gerne suche ich bei schwierigen Fragen auch Zeiten der Stille, um Abstand zu gewinnen. Meist wird mir dann relativ bald bewusst, dass Gott auch hier – sobald er möchte und sobald die Zeit dafür reif ist – ganz sicher „mitmischen“ wird. Das entlastet sehr und ich kann mich auf den Teil konzentrieren, den ich beitragen kann.

Demut auf Augenhöhe

Anita Rübenbauer

„Seid demütig, friedfertig und geduldig, ertragt einander in Liebe“ (Eph 4,2).
Der Aufruf zur Einheit der Gläubigen durch Paulus ergeht hier an die christliche Gemeinde von Ephesus. Was für die Kirche gilt, gilt auch besonders für die Familie. Für die Einheit in der kleinsten Zelle der Gesellschaft braucht es viel Geduld, Liebe und Demut. Im Stress des Alltags, in der Hitze des Gefechtes fehlt es wohl oft an allen diesen Tugenden. Aber was kann ich tun, wenn genau das passiert?

Die Demut, so glaube ich, fordert uns am meisten. In unserer Gesellschaft ist es wohl ein eher unmoderner Begriff und negativ besetzt. In unserer vom Kapitalismus geprägten Zeit darf man keine Schwächen zeigen, man muss alles unter Kontrolle haben und das Beste aus jeder Situation herausholen. Da scheint die Demut klar ein Hindernis, ein Nachteil zu sein.

Das Wort „Demut“ geht zurück auf das althochdeutsche „diomuoti“ und bedeutet „dienen“ und „Mut“. Zwei Begriffe, die scheinbar in unterschiedliche Richtungen weisen, in einem Wort vereint. Im Dienst beugen wir uns vor dem anderen, im Mut erheben wir uns. In der Demut treffen wir uns somit wieder auf Augenhöhe. Besonders in der Ehe ist es wichtig einander auf gleicher Ebene zu begegnen und den Mut zu haben, einander zu dienen. Die Demut ist also nichts Unterwürfiges, nichts, das aus Schwäche hervorgeht. Im Gegenteil: Um diese Tugend leben zu können, braucht es Kraft und Stärke! Darin ist erst die wahre Größe eines Menschen ersichtlich!

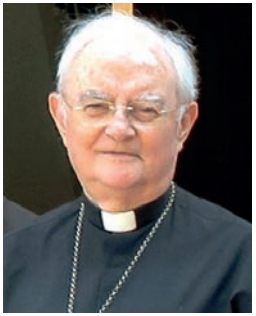
Richtig herausfordernd wird es dann, wenn ich Menschen begegne, denen diese Gesinnung fremd ist und die mir mit Hochmut begegnen. Ich glaube, wenn ich auch dann in einer liebenden, demütigen Haltung bleiben möchte, bedarf es ganz besonders eines konsequenten Einübens dieser Tugend. Dafür können wir viel von den Heiligen lernen. Ein großes Vorbild ist für mich die Muttergottes geworden. Selbst von Gott erhöht zum würdigsten Menschen, um Gottes Sohn zur Welt zu bringen, preist sie voll Demut die Größe des Herrn und gesteht sich und der Welt ihre eigene Niedrigkeit ein, was wir uns heute im Gebet des Magnifikats immer wieder verinnerlichen dürfen. Maria wirkt die ganze irdische Lebenszeit über im Verborgenen, im Stillen. Dennoch hat man das Gefühl, dass sie Jesus ständig begleitet und in besonders wichtigen Situationen ist sie gegenwärtig. Sie ist einfach da. Was müssen wir tun, um wahre Größe zu erlangen?

Gerade zwischen Mann und Frau in der Ehe kommt es schon aufgrund der Intensität der Beziehung sehr schnell zum Konkurrenzkampf. Jeder möchte seine Ansprüche geltend machen, niemand will benachteiligt sein.

Wahrscheinlich ist es geschichtlich bedingt gerade für uns Frauen besonders schwierig, unseren Platz zu verteidigen. Dem Mann ist es oft vielleicht gar nicht bewusst, woher die Verletztheit der Frau rührt. Hier bedarf es ganz besonders des Gesprächs auf Augenhöhe, damit sich nicht der Hochmut auf der einen oder der anderen Seite einschleicht. Die Demut kann uns sowohl durch Kränkung als auch durch das Gefühl der Überlegenheit und Übermacht abhandenkommen. Die Augenhöhe ist verloren. Auch wenn es nicht leicht ist, ist es besser, sich selbst erst einmal zurückzunehmen und sich zu besinnen, damit ein fruchtbares Gespräch, ein geduldiges Hinhören möglich wird. Wie die Muttergottes mir dabei eine Stütze ist und meinen Mut zum Dienst an meiner Familie stärkt, so ist die Eucharistie das Element des Glaubens, das mir hilft, die Demut ständig neu einzuüben. In der Geschäftigkeit des Alltags, in emotional geladenen Diskussionen entferne ich mich von diesem wunderbaren Ideal des Seins in der Einheit mit Jesus Christus. Durch die Feier dieses Sakraments kehre ich zurück zu dem, was ich eigentlich bin, zu dem, wofür Gott mich geschaffen hat, wo ich einfach Ich bin. In der tiefsten Hingabe an den Allmächtigen schenkt mir Gott die wahre Größe. Diese Stärkung gibt mir immer wieder neu den Mut anderen zu dienen, ganz für meine Familie da zu sein, mein eigenes Leben, meine Träume und Wünsche ein Stück weit nach hinten zu schieben. Die Demut nährt alle unsere Beziehungen und lässt sie wachsen. Der Lohn dafür ist die Liebe, die im gemeinsamen Werk der Ehe und der Familie zu einer kostbaren Frucht heranreift.

Die Haltung der Demut erscheint hier als etwas, das Teil der Liebe ist, denn um die anderen von Herzen verstehen, sie entschuldigen oder dienen zu können, ist es unerlässlich, den Stolz zu heilen und die Demut zu pflegen. (Amoris Laetitia 68)

Mons. Dr. Henryk Hoser (1941-2021)



Am Freitag, den 13. August 2021, ist der apostolische Visitator der Pfarre Medjugorje Erzbischof Henryk Hoser verstorben. Geboren wurde er am 27. November 1941 in Warschau. Nach dem Medizinstudium arbeitete er als Arzt und Assistent auf der medizinischen Akademie in seiner Heimatstadt. Im Jahr 1969 trat er bei den Pallottinern ein. Er studierte Theologie und wurde am 16. Juni 1974 zum Priester geweiht. In Paris lernte er Französisch und bildete sich in tropischer Medizin aus. Danach ging er als Missionar nach Ruanda. Neben einer fruchtbaren Missionsarbeit diente er als apostolischer Visitator in Ruanda, nahm an einer Sondersynode zu Afrika teil und war Provinzial der neu gegründeten pallottinischen Provinz in Ruanda und Zaire und war dort auch Präsident der Ordenskonferenz.

Nach seiner Rückkehr nach Europa war er seit 1996 Provinzial der französischen Pallottinerprovinz und seit 2004 Rektor des Pallottinerbüros in Brüssel.

Am 22. Januar 2005 wurde er zum Titularbischof von Tepelta ernannt und stellvertretender Sekretär der Kongregation für die Evangelisierung der Völker und Präsident der päpstlichen Missionen. Die Bischofsweihe fand am 19. März 2005 in Rom statt. Am 24. Mai 2008 ernannte ihn Papst Benedikt XVI. zum Erzbischof von Warschau-Praga. In der polnischen Bischofskonferenz übte er verschiedene Ämter aus und war 2015 Mitglied der Bischofssynode für die Familie.

Nach seiner Emeritierung ernannte Papst Franziskus Erzbischof Henryk Hoser am 11. Februar 2017 zum Sondergesandten des Heiligen Stuhls für Medjugorje und am 31. Mai 2018 zum Apostolischen Visitator für diese Pfarre.

Seinen Dienst übte er in Liebe zur Muttergottes und mit großer Begeisterung für die Pilger aus. Im Laufe seiner Tätigkeit hat er diese Pfarre sehr ins Herz geschlossen, was er immer wieder betonte und er sprach von Medjugorje als Modell der Neuevangelisierung.

Er förderte die neuen Bewegungen und Gemeinschaften, die aus den Impulsen von Medjugorje entstanden sind und dort wirken. Am 24. Februar 2020 hat er auch das Wirken unserer Gemeinschaft in Medjugrje erlaubt und im Haus der Begegnung die Niederlassung unserer Gemeinschaft bestätigt und uns die Erlaubnis gegeben in unserer Kapelle das Allerheiligste Sakrament aufzubewahren.

Möge er für sein reich erfülltes Leben und für alles, was er segensreich für den Gnadenort Medjugorje und auch für unsere Gemeinschaft gewirkt hat im Himmel die ewige Erfüllung finden.

Herr, mach mich zu einem Werkzeug deines Friedens!

Vielen Menschen sind diese Worte sehr vertraut und als Gemeinschaft beten wir sie täglich. Doch woher kommt dieses Gebet? Schnell wird es dem heiligen Franz von Assisi zu geschrieben. Obwohl es die Haltung dieses Heiligen beschreibt, findet es sich nicht in seinen Schriften. Sein Ursprung liegt eigentlich im Dunkeln. Erst hunderte Jahre nach dem Tod von Franziskus taucht es das erste Mal auf. Am Beginn des 20. Jahrhunderts wurde es in einer französischen Zeitschrift erstmals gedruckt und begann sich im 1. Weltkrieg zu verbreiten. Während des 2. Weltkriegs verteilte es ein amerikanischer Bischof auf Millionen von Gebetskärtchen.

Heute ist dieses Gebet auf der ganzen Welt bedeutet. In Zeiten des Krieges war es eine Bitte trotz der widrigen Umstände und scheinbarer Unmöglichkeit den Frieden zu bringen. Wir dürfen in einem friedlichen Land leben. Trotzdem gibt es viele friedlose Situationen in unseren Leben: Menschen, die uns an unsere Grenzen bringen; Not, die wir nicht lindern können; Umstände die uns überfordern… Erinnern wir uns in solchen Augenblicken an dieses Gebet und bitten den Herrn, dass wir Werkzeuge seines Friedens werden. Egal wer dieses Gebet verfasst hat, Franziskus wird uns Fürsprecher sein, wenn wir es wagen, diese Worte zu leben.

Herr, mach mich zu einem Werkzeug deines Friedens
dass ich liebe, wo man hasst;
dass ich verzeihe, wo man beleidigt;
dass ich verbinde, wo Streit ist;
dass ich die Wahrheit sage, wo Irrtum ist;
dass ich Glauben bringe, wo Zweifel droht;
dass ich Hoffnung wecke, wo Verzweiflung quält;
dass ich Licht entzünde, wo Finsternis regiert;
dass ich Freude bringe, wo der Kummer wohnt.
Herr, lass mich trachten, nicht, dass ich getröstet werde,
sondern dass ich tröste;
nicht, dass ich verstanden werde, sondern dass ich verstehe;
nicht, dass ich geliebt werde, sondern dass ich liebe.
Denn wer sich hingibt, der empfängt;
wer sich selbst vergisst, der findet;
wer verzeiht, dem wird verziehen;
und wer stirbt, der erwacht zum ewigen Leben.

Die glorreichen Geheimnisse des Rosenkranzes

1. Jesus, der von den Toten auferstanden ist:

„Christus ist von den Toten auferweckt worden als Erster der Entschlafenen. Da nämlich durch einen Menschen der Tod gekommen ist, kommt durch einen Menschen auch die Auferstehung der Toten. Denn wie in Adam alle sterben, so werden in Christus alle lebendig gemacht werden“ (1 Kor 15,20-22). Ohne die Auferstehung wäre unser Glaube sinnlos. Es ist das Zentrum unseres Glaubens. Jesus, aus Liebe zu uns bist du in diese Welt gekommen, hast dich am Kreuz hingegeben. Du bist auferstanden und hast alles neu gemacht. Wenn wir dir begegnen dann verändert sich unser Leben.

2. Jesus, der in den Himmel aufgefahren ist:

Nach der Auferstehung war Jesus seinen Jüngern 40 Tage lang als Auferstandener besonders nahe. Am Ende dieser Zeit geht Christus mit seinem ganzen Menschsein in die Herrlichkeit Gottes ein. Papst Benedikt sagt, dass der Mensch Raum findet in Gott. Jesus ist nun beim Vater, aber dies bedeutet nicht, dass er nicht mehr da ist. Jesus ist trotzdem gegenwärtig und begegnet uns immer wieder und schenkt uns seine Liebe und seinen Frieden.

3. Jesus, der uns den Heiligen Geist gesandt hat:

Am Pfingsttag machte der Heilige Geist aus angstbesetzten Aposteln mutige Zeugen Christi. Auch Maria war ansprechbar und offen für das Wirken des Heiligen Geistes. Der Heilige Geist ist der stille Gast unserer Seele. Er öffnet uns für Gott, er lehrt uns beten und hilft uns für andere da zu sein. Er ist der Wegweiser in unserem Leben.

4. Jesus, der dich o Jungfrau in den Himmel aufgenommen hat:

„Aufgenommen in den Himmel ist die Jungfrau Maria. Die Engel freuen sich und preisen den Herrn.“ Mit Maria haben wir eine Fürsprecherin und eine Mutter im Himmel. Maria, du bist nicht nur die Mutter Jesu, sondern auch unsere Mutter. „Denn Gott hat den Menschen keine Magd, sondern eine Mutter gegeben“ (Sel. Adolf Kolping).

5. Jesus, der dich o Jungfrau im Himmel gekrönt hat:

Maria, du bist die Königin des Himmels und der Erde. Dein Weg war: ein immer tieferes Hineingehen und Aufgenommenwerden in Gottes heilige Ewigkeit. Wer wie du lebt und glaubt, kommt in den Himmel. Maria, du hast Teilhabe an der Auferstehung Jesu und in dir wird deutlich, dass diese Hoffnung für uns alle fruchtbar wird. Du bist Urbild für die Hoffnung aller Christen.

Kontakt

MARIA FATIMA
Trössing 80, A-8342 Gnas
Tel.: +43 664 56 90 123
Mail: gemeinschaft@maria-frieden.at

MARIA LANZENDORF
Hauptstr. 4, A-2326 Maria Lanzendorf
Tel.: +43 664 48 77 043
Mail: klostermarialanzendorf@maria-frieden.at

HAUS DER BEGEGNUNG
Put Kovačici 26, BiH-88266 Međugorje
Tel.: +387 63 356 529
Mail: hausderbegegnung@maria-frieden.at

Aktuelle Termine, Fotos und Berichte finden Sie auf unserer Homepage:

www.maria-frieden.at

FRIEDE und VERSÖHNUNG erhalten Sie vier mal im Jahr. Es ist möglich, die Zeitschrift per Brief oder E-Mail zu bestellen. Wir danken Ihnen für Ihre Spende, damit wir die Selbstkosten abdecken können.

BESTELLADRESSE

FREUNDE der Gemeinschaft
„Maria, Königin des Friedens“
Trössing 80, A-8342 Gnas
Mail: zeitschrift@maria-frieden.at

Impressum:
Herausgeber: Freunde der Gemeinschaft MARIA, KÖNIGIN DES FRIEDENS
Trössing 80, 8342 Gnas
SPENDENKONTO: **IBAN AT75 3849 7000 0304 4252, BIC RZSTAT2G497**
Redaktion: Sr. Mag. Kerstin Oswald BA, Br. DI Mag. Ignaz Domej, Br. Mag. Niklas Müller
Druck: Druckerei Niegelhell, 8435 Leitring

Abs.: Freunde d. Gem. Maria, Königin des Friedens,
Trössing 80, A-8342 Gnas